

Christoph Jünke  
**Die Revolte geht weiter**  
 Johannes Agnoli über 1968 und die Folgen

Aus: Neues Deutschland v. 31.12.1998

Der heute 73jährige Johannes Agnoli ist nicht nur in der deutschen Politikwissenschaft nie so richtig heimisch geworden. Auch in der nunmehr gesamtdeutschen Linken, im weitesten Sinne des Begriffs, wissen nur wenige etwas mit seinen Schriften anzufangen, geht die Kenntnis, wenn überhaupt, kaum über sein bedeutendes, 1968 veröffentlichtes Werk zur »Transformation der Demokratie« hinaus. Das mag damit zusammenhängen, daß es Agnoli, so oft es seine Anstellung als Professor der FU Berlin erlaubte, immer schon mehr nach Italien zog. Wichtiger jedoch dürften dabei inhaltliche Fragen sein, beispielsweise seine Distanz zur Frankfurter Schule. Und die Tatsache, daß die Produktion dicker Bücher, die Produktion von Büchern überhaupt, nicht seine Sache ist. Seine zumeist kleineren Aufsätze liegen teilweise nur auf italienisch vor, sie sind verstreut über die vielfältigsten Kleinstpublikationen. Es ist deswegen ein großes Verdienst des kleinen Freiburger *ça ira*-Verlages, seit einigen Jahren die Gesammelten Schriften von Johannes Agnoli herauszugeben, deren fünfter Band nun erschienen ist – passend zum Jubiläumsjahr: »1968 und die Folgen«.

Es nimmt nicht wunder, daß der rote Agnolische Faden der in den Jahren 1968 bis 1989 verfaßten Beiträge nicht das Epochenjahr 1968 als solches ist, denn Agnoli fühlt sich »weder in der Lage noch geneigt, eine distanzierte Analyse dessen zu leisten, was die '68er-Bewegung in Deutschland war«. Ihm geht es statt dessen, wie immer, um theoretische und praktische Staatskritik. Sein theoretisches Verdienst ist es dabei, die Grundlagen linker Staatskritik in marxistischer Form zu rekonstruieren und immer wieder darauf hinzuweisen, daß der Staat als solcher und egal in welcher noch so demokratischen Form immer jenes gesellschaftliche Zwangsverhältnis von Herrschaft und Unterordnung ist, welches es umzuwerfen gilt – wie alle anderen Verhältnisse, in denen der Mensch ein geknechtetes, ein verlassenes und verächtliches Wesen ist. Entsprechend erfrischend ist es, wenn er uns auch hier immer wieder daran erinnert, daß »uns das Ausmaß der Grundrechte ja nicht vom Grundgesetz garantiert (wird), wie wir immer lesen, sondern es wird uns großzügigerweise von den Herrschenden gewährt, und zwar in dem Umfang, den die Herrschenden selbst bestimmen«.

Daß auch Agnoli »Fehler in der Erarbeitung möglicher Strategien, in der Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit hin bis zur Formulierung der Probleme« gemacht hat, gibt er in der Vorbemerkung freimütig zu. Listig genug, benennt er sie zwar nicht. Doch gleich im ersten Beitrag zum damals im Vordergrund stehenden Verhältnis von autoritärem Staat und Faschismus vereinseitigt er beispielsweise das dialektische Verhältnis, von Kontinuität und Bruch zu sehr, wenn er zugespitzt behauptet, daß der Umschlag in den offenen Faschismus dem bürgerlichen Staat immanent sei.

Trotzdem: »Wer die Revolte von ‚1968‘ mitgemacht, mitgetragen, mitgenossen hat und nicht nur in der Form der Sympathie dabei war, sieht keinen Grund, sich von ihr zu distanzieren.«

Agnoli interpretiert '68 als eine »Revolte zukünftiger Produktivkräfte«, in der eine wenn auch immer weniger, so doch noch privilegierte Schicht von Studierenden ihre noch nicht umfassend entfremdete Lebens- und Lernzeit zur Selbstaufklärung gegen den autoritären Staat benutzt und daraus politische Konsequenzen zieht. »Die Dialektik des Konfliktes ist wiedergekommen, hat aber die Grenze, jenseits derer sie zum Klassenkampf wird, nicht überschritten«, schreibt er. Damals wie heute gilt es ihm, den durch die spezifisch deutschen Traditionen scheinbar unüberwindlich aufgerissenen Graben zwischen intellektueller Alternativbewegung und Arbeiterklasse zu überwinden. »Fasziniert von der Perspektive einer auf uns zukommenden postindustriellen Gesellschaft wird vergessen, daß die von uns zu lösenden Probleme immer noch solche der Industriegesellschaft sind. Und daß diese eben ein Zentrum hat, zu dem die Ränder in Verbindung gebracht werden müssen, damit eine explosive Mischung entsteht.«

Daß es nicht zur explosiven Vermischung, nicht zur »Sprengung der Zentren der Mehrwertproduktion« kam, liegt ihm zufolge nicht nur an der spezifisch deutschen Tradition subalternen Staatsfixierung. Es liegt vor allem an jener »Unfähigkeit, die Arbeiter zu verstehen, die in der Bewegung verbreitet war... Man wollte Arbeiterpolitik machen, ohne die Arbeiter zu verstehen«, so Agnoli rückblickend 1978.

»Dennoch«, so seine aktuelle Vorbemerkung, »war die Revolte nicht nur notwendig, sondern überdies, obzwar kein Erfolg, geschichtlich wirksam«. 1968 hat nicht nur die ehemals versteinerten Verhältnisse erheblich gelockert, es hinterläßt uns auch die richtigen Fragen, vor allem die Frage nach der allgemeinemenschlichen Emanzipation aus pseudo-natürlichen Herrschaftsverhältnissen. Und »das ist gut so, denn es ist wieder soweit: ‚Ein Gespenst geht um in Europa‘ und in der ganzen Welt.«

Johannes Agnoli: 1968 und die Folgen. Verlag ça ira. Freiburg 1998, 270 S., 30 DM.